

Katholisch und Völkisch?

Jüngst stand ich auf einer Höhe im Thüringervald. Ich war durch das Fulda- und Werratal hergekommen: meine erste Fahrt durch die mittel-deutschen Lande.

Man zieht nicht ungestraft durch solche urdeutsche Gauen. Ich sage euch, es ist da alles voller Geister der Vergangenheit. Sie hocken in Flur und Fluß und auf den Hügeln mit dem gebrochenen Gemäuer, und ehe sich's der Wanderer versteht, haben sie ihn in ihrem Banne.

So fand ich mich auf der sonnigen Höhe und inmitten der blauen Weiten wie verzaubert. Die Bergzüge singen an, sich zu bewegen und aus ihren dunstigen Fernen auf mich langsam zuzukommen. Das war der Zug der deutschen Völker durch ihre lange Vergangenheit. Und wie ein geheimnisvolles Rauschen ging es von der Bewegung aus. Das war das Rauschen des deutschen Blutes, das war das Rauschen des deutschen Schicksals.

Am fernsten Gesichtskreise aber tauchten einzelne Gestalten auf, das waren wohl die Großen, die hierher je in der Vorzeit gezogen waren. Man erkannte sie nicht deutlich: waren es die zornigen Schwerthelden, die vom Norden her Armins Befreiungsruf in diese Wälder trugen; waren es die namenlosen Kreuzeshelden vom fernen Irland, die dem Heilandszeichen einen Weg durch die Wildnis bahnten; oder gar der hl. Bonifatius und die Seinen, den der Völkervater in Rom gerade zu den Thüringern gesandt; oder vielleicht ritterliche Minnesänger, die zum Sängerkrieg auf der Wartburg entboten sind; oder der letzte große Kaiser aus dem Staufergeschlecht, der mit Kreuzrittern daherkommt, der Ludwig den Landgrafen für den heiligen Zug übers Meer ruft und zugleich die edle Herrin der Burg begrüßen will, die liebe hl. Elisabeth?

Aber ich will doch kein Träumer sein. Im Träumen mag ein tiefer Sinn uns nahe kommen; aber den Sinn will ich deutlich fassen. Ich schüttle den Zauber ab, und sieh, ich finde mich vor der Frage stehen, die mir schon oft begegnete, die aber nie so mächtig auf mich eindrang, als da sie aus dem Boden selbst emporgewachsen war: das Volkstum und die Liebe zu ihm.

Und daß ich es gestehe: fast hätte ein neuer Zauber mich befallen. Ich hörte etwas wie Hohnlachen: „Vergebliches Bemühen! Ihr Christen könnt doch nur mit schlechtem Gewissen Scholle und Blut lieben, ihr seid nun einmal Fremdlinge auf dieser Erde!“ — Das kam vom Hirsfelberg dort drüben. Da stecken, wie der Volksmund es weiß, von alters her die unerlösten Erdmächte. Die müssen ewig auf Christus höhnen. — Und da ich mich zur andern Seite wende, wo die Wartburg winkt — wahrhaftig, steht da nicht am kleinen Fenster im Gesindehaus der Mann mit den tiefliegenden Augen, der große deutsche Zürner, und spricht er nicht seinen Zorn aus über das „römische“ Wesen, das dem Deutschen fremd sei und ihn knechte?

Aber auch den Zauber habe ich abgeschüttelt und herzlich der Frage ins Auge geschaut, die darunter sich verbarg: Katholisch und Völkisch?!

Was ich auf der Heimfahrt darüber sann, habe ich hier niedergeschrieben. Es ist nicht alles, was da zu sagen wäre, aber vielleicht ein Beitrag. Es sei ein Versuch, aus unserer katholischen Eigenart das Völkische zu würdigen.

1.

Der Katholik ist erstens der Mensch des Lebendigen Gottesglaubens.

Aber ist das nicht eine Binsenwahrheit? — Nun, wir glauben doch; und wir glauben, daß gerade auf diesem Eigenartigen unseres Gottesglaubens unsere katholische Stellung zum Völkischen letztlich gründet.

Das ist das Besondere unseres Gottesglaubens: wir machen Ernst mit ihm, Ernst bis in die letzte Metaphysik. Gott ist uns eine Wirklichkeit, die Wirklichkeit über aller Problematik. Was das heißt, lehrt uns die Gottesnote der nichtkatholischen Welt, ein wogendes Feld von aufgelösten Gruppen: der Kritizismus nach Kants Art hat hier sein Werk getan; oder kleine Scharen, die mit treuem Willen den Gottesglauben umfassen, wie man eine treue Fahne umfaßt, die aber an einem Durchbruch des Verstandes durch die Verhaue einer feindseligen Philosophie schier verzweifeln.

Uns ist Gott in Wahrheit „der da ist“. Alles andere — die geschöpfliche Wirklichkeit — ist von ihm gerufen und mit Namen genannt und gesegnet, auch der Mensch mit seinen Gaben, auch mit seiner völkischen Art.

Aber, meint ihr, das sei doch nur „Ableitung“, dürre Spekulation? — Wir Katholiken wissen uns hier vielmehr am sprudelnden Quell, aus dem uns das freudige Ja quillt zu dem bunten Reichthum, zum „goldenen Ueberfluß“ der Welt.

Habt ihr noch nie gehört von der kinderfrohen Art des Mittelalters, alle Ordnungen des Seins in Gott zu schauen, als von ihm ausgehend, in ihm ge-eint und getragen? Und die alten Denker waren doch gar keine Kinder an Verstand, sondern Menschen, die bis auf den Grund sahen, bis auf die Begründung alles Seins im letzten Sein. Ihr wißt doch, daß die Denker von heute oft mit heimlicher Sehnsucht nach dieser „Einheitskultur“ von damals sich umschauen, wie man nach einer verlorenen Heimat umschaut. Nun, was es ihnen angetan hat, das ist eben der echte katholische Geist, der alle Wirklichkeit freudig im Gotteslichte gelten läßt.

Denkt nun aber auch daran, wie etwa die Reformatoren diesen Kinder Sinn, diesen Sinn tiefster Weisheit mit hartem Schelten fortgewiesen haben. Sicher, sie meinten etwas Hohes und Ernstes, sie meinten Gott in seiner Unnahbarkeit. Aber sie hatten das Zauberwort vergessen, das erst die Welt mit ihrem Urgrund zusammenbindet und sie hell und schön macht, das Wort von der Einheit allen Seins in Gott. Und darum zerschnitten sie mit düsterem Ernst das heilige Band der Einheit zwischen Natur und Gott: da sank die natürliche Welt in sich zusammen und der Freudenschein auf ihrem Antlitz erlosch; die Welt Gottes aber, die Gnadenwelt, schoß empor in erschreckende Ferne.

Wir Katholiken aber durften Kinder bleiben, Gotteskinder in Gottes Welt; und auch Gottes Gnadenreich liegt nicht fernab von dem Reiche der Natur, daß wir erst dahin weit auswandern müßten, es kommt zu uns und läßt alles echt Natürliche gelten. So schauen wir mit staunenden Kinderäugen — so wenigstens sollte es sein — auf all die Wunderdinge der Natur, die uns rings grüßen; und mit verhaltener Ehrfurcht. Wir sind auch gar nicht altklug, wie die armen Kinder, die alles schon wissen, schon „gelernt“ haben. Meint ihr denn, ihr kümmerlichen Rationalisten, ihr ewigen Besserwisser, mit eurem trockenen Begriff vom Menschen in der Hand hättet ihr schon die Tiefe des Gottesgedankens

ergriffen, da er in schöpferisch-heiliger Liebe „Mensch“ dachte? Da müßt ihr erst eure Augen aufmachen: seht, so viele ihrer sind, Menschenkinder um Menschenkinder, so viele sind gerade nötig, um in ihrer Mannigfaltigkeit den Reichtum „Mensch“, wie der große Gott ihn dachte, auszuhalten.

Und noch mehr: wir sehen, wie in Stämmen und Völkern sich gemeinsame Züge gleichsam eines übereinzeln Gesamtmenschen herausbilden, die aus gemeinsamem Blut, aus Boden und Licht und Schicksal hervortreiben. Das ist das Geheimnis des Volkstums! — Und jetzt lacht nur überlegen, ihr Philosophen eines „allgemeinen Menschentums“, die ihr meint, es heiße sich in geistige Knechtschaft begeben, wenn man die völkische Besonderheit als einen Wert erkenne. Ihr wißt doch von Menschen und seinem Reichtum nicht mehr als der Chemiker, der den Wein zu kennen glaubt, weil er die Formel hat, und nichts weiß vom tausendfältigen Duft, der ihm vom Hang und Stein und Sonnenstrahl nachgeht.

Nein, da wissen wir es anders. Wir befehlen nicht von vornherein, was Mensch sei; wir verehren ehrfürchtig in der Natur, so wie sie wächst, so wie der Mensch wächst, wurzelnd in seinem Boden, Gottes Schöpferwillen. Als Gott sprach: „Lasset uns den Menschen machen“, da war das nicht ein tonloses Machtwort, es war ein Wort von unendlich reichem Klang. Und aus aller echten Eigenart, auch aus Stamm und Volk klingt dieser Reichtum uns wieder.

So heißt uns der katholische Gottesglaube voll freudiger Zustimmung sein gegenüber dem Volkstum. Aber auch besonnen und demütig.

Nie werden wir uns einem dumpfen Naturerlebnis blind verknecchten. Auch das Erlebnis des gemeinsamen Blutes, des Stammes, des Bodens, ist vorerst noch dumpfe, unerlöste Natur. Alles naturhaft Gegebene ist für den Menschen ein Gottesauftrag, es geistig zu beherrschen und einzuordnen: „Mache dir die Erde unertan und beherrsche sie.“ — Wenn ihr Nur-Nationalisten gegenüber den Mächten, die in Rasse und Art kreisen, hilflos seid, wenn ihr sie nicht erlösen könnt in eine weite, helle Lebens- und Weltanschauung hinein, wo alles Wertvolle seinen eigenen Platz erhielt, so ist das eure Not. Wolltet ihr eure Not uns als die unstrige aufschwägen, so lachen wir; wolltet ihr eure Not uns als Tugend aufdrängen, diese „Tugend“ von uns fordern, dann werden wir zornig. Wir wollen keine Tugendfrage. Wir bleiben, wissen auch ohne eure Hilfe besonnen zu bleiben im Taumel des Völkischen rings umher.

Weil wir in dem verschiedenen Volkstum die letzten Strahlen des schöpferischen Gotteswillens verehren, darum bleiben wir weitherzig und demütig gegenüber anderer Art. Es ist unser Dienst, den wir zu tun haben, auf dieser Scholle, unter diesem Striche zu wurzeln und zu wachsen. Die andern haben einen andern Boden und andern Himmel; daraus kommt ihr Dienst. Mit Blatt und Wurzeln unsre Art aus unserem Heimatgrund zu saugen; beizutragen, daß so der Mensch in all seinem Reichtum sich entfalte, ist unser Dienst an der Menschheit hienieden. Wir wollen sinnen, singen, schaffen aus unserer Art; die andern sollen es tun, wie Gott es ihnen gegeben. Dann wird der Chor der Menschheit in vollen Tönen rauschen. Darüber aber wacht und segnet der Vater aller.

Unsere katholische Eigenart bringt es zweitens mit sich, daß wir Ernst machen mit dem Jesuglauben. Und in diesem Glauben, ohne Abstrich

und Schranken, erschließt sich uns noch tiefer der Quell unserer eigenartigen Liebe zu Volk und Volksstamm.

Man sagt uns: auch andere machen auf diesen ganzen Jesusglauben Anspruch. — Nun, sie seien uns willkommen; uns gilt Pauli Wort: „Wenn nur Christus verkündet wird.“ Aber daß sie uns nicht mißverstehen! Uns ist Christus nicht ein „Problem“; wir quälen uns nicht ewig mit der Frage: Was dünkt euch von Christo? Uns ist Christus lauterer fester Besitz: „Gott mit uns“, „Emanuel“; und erst darum ist er unser Reichthum ohne Ende. Nein, das kirchliche Dogma von der wesenhaften Gottheit Jesu ist nicht unfruchtbare Wortklauberei; es ist wie gemauerte Fassung des Quells. Gebt acht, daß euch ohne Fassung der Grund nicht einstürzt und den Quell verschüttet. Laßt euch durch die Verwirrung im Jesusglauben draußen warnen!

Das mußte vorausgeschickt werden. Und nun erst, da uns das ewig strahlende Wort voranleuchtet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, treten wir in die Welt des Evangeliums mit unserer Frage: was sagt uns Jesus zu Volk und Volkstum? — Das wissen wir von vornherein: wenn er dazu spricht, dann ist es das letzte Wort. Denn in ihm hat ja der ewige Gott selbst es unternommen, das Menschenleben uns einmal vorzuleben, nachdem wir ganz irre geworden waren, was es denn mit dem Menschen sei. — Das wissen wir, in Christi Leben wird ein Gerichtstag über das Menschentwesen ergehen, was an ihm wertvoll ist und bestehen kann; was er aber annimmt und uns vorlebt, das ist mit legtem Siegel als gut besiegelt.

Da mag es uns wohl bang werden mit unserer Frage nach dem Sinn des Volkstums auf den Lippen. Hat der Herr nicht ganz anders hohe und schwere Dinge auf seinem Herzen, die er durch sein Leben hin zum Vater tragen muß?

Doch öffnen wir kühn das Evangelium. Was geschieht uns da? O Wunder! Ein herziger, würziger Duft kommt uns entgegen, ein Hauch von den galiläischen Hügeln und vom galiläischen Meer. Und unter diesem Hauch blüht uns die große Freude auf: er ist nicht nur der Menschensohn, das Menschenkind, das wir scheu-ehrfürchtig betrachten; er ist das Kind seines Volkes, seiner Scholle, so wie wir. Und allen Heimlichkeiten und allen verschwiegenen Reizen seiner Heimat hat er sein Auge und sein Herz geöffnet. Wer hätte das vom ewig hohen Gott gedacht? Schaue nur, in seinem Menschenherzen, seinem Gottesherzen haben sie eine Stätte gehabt, die kleinen Blumen von den heimatischen Feldern und die Vögel des Himmels, die Ackergründe an den Hängen am See und selbst die Kornhalme mit ihrem verschiedenen Schicksal, wenn sie auf dem guten Boden wachsen, oder wenn sie es mit den garstigen Dornen oder dem harten Felsgrund zu tun haben. — Und meint ihr, er habe von Menschen nur die Seele gesehen, und die Seele nur, wie die Philosophen sie oft sehen, in farbloser Allgemeinheit, von der es nur gilt: Kette deine Seele? Da hört nur die Gleichnisse des Herrn. Sind sie nicht ein ewig froher Sang auf das Volkstum? Es lebt darin der einfache galiläische Handwerker und der Landmann mit seinen Freuden und Nöten, die Frau aus dem Volke und der geschäftige Handelsmann. Es durften ihm die Leute ihre Trauer austweinen und die Kinder ihm harmlos in die Arme eilen. Es ist ein rechtes Wort, das man gesagt: aus dem Evangelium könne man eine ganze Kulturdarstellung des damaligen Volkstums ablesen.

So ist denn die Ankunft unseres Herrn nicht nur der Gerichtstag geworden über das Menschenwesen, sondern der hohe Weihetag. Geweiht hat Gott selbst in Jesus unsere Freude, echte Menschen zu sein, wurzelnd im Heimatboden, saugend die Kraft und Art aus der heimischen Scholle; geweiht hat Jesus unsere Liebe zum Volkstum, hat uns ein für allemal in Schutz genommen gegen die Furcht, ob wir darin auch recht täten, und gegen die Verleumdung, als sei die Liebe zur Heimat ein Abfall von der Höhe überlegener Geistigkeit, von der allgemeinen Menschenliebe.

Aber daß wir ob unserer Freude nicht überhören, daß uns der Herr noch weiteres zu sagen hat von unserer Liebe zu Volk und Volkstum! Denn nun kommt doch erst die Hauptsache. Es will uns so wohl gefallen, den Herrn, unsern Gott, sinnen zu sehen in liebevoller Anerkennung der heimischen Art. Aber meint nur nicht, daß seine Seele in weichen Stimmungen absichtslos schwinde. Wir sagten schon vorhin, als wir von dem Sinn der völkischen Besonderheit im Lichte Gottes sprachen, daß jegliche besondere Gabe, sobald sie ins Reich des bewußten Geistes tritt, zu einer Aufgabe wird, zu einem Dienst. Was liegt in diesem Kernsage erleuchteter Liebe zum Volke alles eingeschlossen? — Wir ahnen es: wohl noch ein ernstes Geheimnis; oder gar ein tragisches. Das ahnen wir. Aber an Jesus sehen wir es ergreifend deutlich.

Ja, er hat sein Volk anerkannt, so wie es aus dem Boden wuchs. Aber aus diesem Boden, aus seiner Geschichte, aus seinem Volkstum sollte es emporwachsen zu einem heiligen Beruf. Nie war Volkstum zu höherem Dienste gerufen. Es durfte sein, wie jene sagenhafte Wunderblume, die jahrhundertlang wächst und sich sammelt, um endlich einmal die ersehnte Blüte zu treiben. Aber Berufung ist Verantwortung, und Verantwortung ist Gefahr, und Gefahr ist für die echte Liebe angstvolle Sorge. — Und nun sieht die echte Liebe zum Volke im Herzen unseres Heilandes erblühen in hinreißendem Schmelz bis zur purpurroten Leidenspracht. Er hat um sein Volk gebangt in zarter und in zürnender Sorge. Seine Liebe war wie das Locken einer Henne und wie das Drohen aufziehender Wetter. Und dann hat diese Liebe geweint, dort auf dem Ölberge, beim feierlichen Einzug: „Jerusalem, Jerusalem, wenn du doch erkänntest . . .!“ Und dann blieb solcher Liebe nur noch übrig: zu opfern und zu sterben.

Hier an ihrer letzten Erklärung muß jede christliche Liebe zum Volkstum Halt machen. Daran kann sie nicht vorbei. Und mag uns noch so sehr die dumpfe Verbundenheit in Stamm und Wurzel bannen wollen: wir müssen immer wieder auf die Höhe schauen, auf die der Herr diese naturhafte Liebe erhob. Zwar wissen wir: nicht jedes Volk hat den einzigartigen Beruf wie jenes auserwählte. Kein Volk ist mehr für sich unmittelbarer Träger des Heils. Aber eine christliche Auffassung der Menschengeschichte sagt uns, daß Christus, der Völkerkönig, nicht nur die Einzelseelen zu sich rief; er ruft auch die Völker, und sie haben ihre Stellung, ihren Dienst im Gottesreich, einen Dienst, der ungetan bleibt, wenn dieses Volk ihn nicht tut. So empfängt doch jede Liebe zum eigenen Volk ihr letztes Licht, aber auch ihre letzten Schatten aus Christi Liebe zu seinem Volke.

Nun versteht ihr, warum es echten Christenmenschen stets so unbehaglich wurde, so ganz unheimlich, wenn unerlöste Liebe zur eigenen Art hochmütig

und absprecherisch ihre eigene Ungeistigkeit kundmachte; weshalb sie schwiegen, obgleich man deshalb ihre Liebe zum Volk verdächtigte. Wie hätten sie auch in solchem Chor von jener Liebe reden können, die um das eigene Volk bangt, daß es nicht etwa seinen Weg verliere, den ihm Gott in Christo vorgezeichnet; die für das Volk innerlich leidet und opfert, die das eigene Innere als nächste Opferstätte für das Volk ansieht, auf der die strenge, ernste Zucht dargebracht und so die Läuterung der großen Schuld des Volkes am eigenen Leben begonnen wird. Da käme solcher Liebe im Angesicht der hohlen Leerheit oder des tollen Fastnachtstreibens des verzerrten Nationalismus wohl das zornige Pathos: „Was habt ihr Schreier denn für euer Volk geopfert, gelitten? wo ist eure Entsagung und euer eigener Beitrag zu einer inneren Reinigung der Volksseele?“ Das käme ihr, wenn sie nicht im Hinblick auf Christi übergroße Liebe lieber demütig schwiege: „Herr, laß mich in Gnaden von dir echte Volkessiebe lernen dürfen . . .“

Die dritte Eigenart des katholischen Wesens ist es, daß wir unser Heil: „Gott in Christo uns nahe gekommen“, in der lebendigen Gemeinschaft der Kirche verwirklicht finden und erleben. Wird diese katholische Art uns noch Neues sagen über unsere Frage: „Katholisch und völkisch“? — Man könnte meinen: Nein. Denn in der Tat hat die Kirche nichts anderes zu tun, als die Gnadengegenwart Gottes in Christo zu ständigem Ereignis und Erlebnis zu machen, die Reichtümer Christi in die Herzen ihrer Kinder hineinzubilden. Mehr hat sie nicht, als in den Herzenstiefen des Gottmenschen ruht.

Aber das ist das geheimnisvolle Wesen der Kirche, daß die sie beseelende Christuskraft, das Christusleben, sich in ihr ausfaltet auf der Ebene geschichtlichen Geschehens und so für unser menschliches Auge reizvolle Anschaulichkeit gewinnt. So wird die Kirche auch in ihrem innersten Christusleben die lebendige Liebe Christi zum Volkstum geschichtlich leben und geschichtlich darstellen. Dem nachzuspüren in einem Gange durch die Kirchengeschichte müßte also auch für unsere Frage von Gewinn sein.

Nun ist es allerdings kein Zweifel, daß die Kirche immerdar gegenüber dem Volkstum und seinen vordringlichen Ansprüchen die Kindschaft aller in Gott und die Brüderschaft in Christo durch gemeinsame Lehre und Liturgie pflegte. Das war das heiligste Vermächtnis ihres Herrn. Wie hätte sie dem untreu werden können, sie, die „katholische“! Und dieser Christussegens, der den Völkern in der katholischen Einheit zuströmte, geht wie eine lichte Bahn durch die oft so dunkle Menschengeschichte voll Haß und verkrampfter Feindschaft. Aber anderseits hat die Kirche auch nie die echte Anerkennung und Liebe Christi zum Volkstum unterschlagen. Zwar widerfuhren ihr in Zeiten völkischer Ueberhöhung heftige Vorwürfe, wenn sie nicht ihr Ja und Amen und ihren Segen geben wollte zu allen unchristlichen Gebärden einer völkischen Befessenheit. Aber die Kirche kommt weit genug hergewandert, um an solchem Zetern am Wege ruhig vorüberzugehen. Ihre Geschichte legt zu laut Zeugnis für sie ab, wie sie Volkstum je und je gepflegt und veredelt hat. Lag nicht im Gegenteil oft der Vorwurf nahe, sie sei allzu nachsichtig gewesen gegen völkische Befessenheit in Gebräuchen und Empfinden? Die Gelehrten sammelten in schweren Bänden die Zeugnisse volkstümlicher Frömmigkeit, bald mit freundlichem Behagen an dieser herzlichsten Lebensfrische, bald mit grämlicher Verdrossen-

heit über diese „Paganisierung“ der Volkskirche. Die Kirche aber geht ihres Weges weiter; sie weiß, er ist nur die Fortsetzung des Weges Christi, da er durch sein Land und sein Volk wandelte. Und sie weiß, daß alle die Völker in ihrer bunten Vielheit sich wohl geborgen fühlen dürfen in ihrem mütterlichen Schoße. So bricht es ja auch durch so manche Verzerrung der bisherigen deutschen Geschichtschreibung immer untwiderstehlicher durch: daß das deutsche Volk nie echter deutsch war, als da es noch ungebrochen katholisch sinnen und denken und singen und gestalten durfte.

Nun soll aber unsere hohe Auffassung von der Sendung der Kirche als der Beschützerin des Volkstums uns nicht blind machen gegen manche Unzulänglichkeit im Bereiche der Tatsachen. Die Kirche ist eben nicht nur der fortlebende Christus, sondern der Christus fortlebend in einer Gemeinschaft gebrechlicher Menschen, in erneuter Knechtsgestalt durch die Kirchenzeit einherschreitend — und wir alle mit unserer Erdhaftigkeit bilden sein Knechtsgewand. Wenn darum Vertreter der Kirche je in Sachen des Volkes und des Volkstums nach beiden Seiten hin nicht das Rechte taten, wenn zumal in unsern Tagen wohl Klage kam, da und dort habe ein Vertreter der Kirche die weite Liebe Christi durch enge völkische Überheblichkeit geschmälert, so schämen wir uns, daß Christus Schmach geschah. Aber nimmer lassen wir uns deshalb die echte Freude an Volk und Vaterland nehmen. Solches Mißtrauen gegen einen wahren Wert, nur weil er mißbraucht wurde, wäre Kleinmut, der uns Katholiken wenig anstände. Wozu haben wir die festen Grundlagen und die lebendigen Kräfte, als um mutig immer von neuem Ewiges und Irdisches sich finden und ineinanderknüpfen zu lassen.

Das aber ist hienieden nie etwas Fertiges. Und darum ist auch die Frage: „völkisch und katholisch“ nie etwas Fertiges. Fertig ist sie, von oben her gesehen, von Gott, von Christus; aber Aufgabe bleibt sie und ein Ringenmüssen hier auf dem irdischen Boden, und vielleicht auch — Tragik. Nein, wir Katholiken kommen nicht bloß mit starren Formeln und messen damit hochmütig die Dinge ab, wir gehören auch dem widerspruchsvoll flutenden Leben, und das mag gerade uns zur Not werden, die wir etwas von ewigen Sternen wissen.

Solch eine Not, solch leise Trauer legt sich gerade auf uns deutsche Katholiken, wenn wir die beiden Worte aussprechen, die wir so gern geeint sähen: Volkstum und Katholizismus.

Es ist eine Not für die Kirche, wenn ein Volkstum mit seinen ureigenen Kräften sich ihr nicht anschließt. Sie ist, um ihre gottgesetzte Katholizität auch auswirken zu können, auf alles edle Blut aller Volkstümer angewiesen. Auch auf das deutsche. Und meint ihr nicht, es sei ein Verlust für die katholische Kirche und ihr katholisches Leben, daß ihr bestes deutsches Blut entzogen wurde? Ach diese Trauer eines Deutschen, daß seine Kirche solange des Dienstes und der Anregung besten deutschen Geistes verlustig ist! Meint ihr, das sei kein Verlust, die Kirche könne darauf leicht hin verzichten? Wie herrlich wäre es, auszudenken: all die Kraft und Tiefe, die deutscher Geist seit den Trauertagen der Spaltung aufgewandt hat, nur um die Gräben gegen die alte Mutterkirche tiefer zu graben und die Wälle höher aufzuwerfen, um immer neue Berge von Mißverständnissen aufzuschichten — all diese deutsche Geistes- und Gemütseigenart hätte innerhalb der einen Gottesgemeinde helfen können,

die katholischen Reichtümer tiefer und innerlicher zu fassen und reicher erstrahlen zu lassen! Sagt doch, ihr getrennten Brüder, nicht in hartem Troß: nie dürfte unserem innersten Wesen solche Vergewaltigung geschehen! Wenn eure Vorfahren in ihrer herrlichen Kraft sich wohl und heimisch in der Kirche fühlten und Größtes schufen, dann wäre es auch euch möglich gewesen, wenn die große Schuld und der große Fluch nicht über unser Volk gekommen wäre. Daran tragen wir alle Schuld, auch wir Heutigen, hüben und drüben; denn wir haben noch nicht die große Gnade verdient, uns wieder brüderlich zusammenzufinden nach den schweren Tagen des Mißverstehens. Darum schelten wir auch nicht mehr, wir streiten nicht; wir dienen, trauern und harren.

Es ist aber auch die Not der Völker, wenn ihr Volkstum sich der Kirche verschließt. Die Eigenart jedes Volkes ist wie eine Glocke mit reichem Ton. Aber wie, wenn ihr der hohe Turm fehlt, der über die Lande ragt; wie, wenn der Zusammenklang fehlt mit dem ganzen Geläute? Wir sagten aber, der tiefste Sinn der völkischen Besonderheit sei im Lichte Gottes der Ruf zu einem Dienste. Dieser Gottesgedanke kommt aus seiner fernen Undeutlichkeit zu herrlich nahem Glanz einzig in der katholischen Völkerkirche, im Reiche Christi auf Erden. Das Volkstum drängt als dumpfe Naturkraft aus sich zur Enge, zur Abgeschlossenheit; es ruft nach Erlösung. Hören wir den Ruf nicht selbst aus der Verkrampfung eines kranken Nationalismus? Die eine Kirche wäre die Erlösung und Verklärung.

Katholisch und völkisch!

Es ist an der Zeit, daß wir Katholiken über diese großen Dinge unsere Gedanken denken. Es ist genug jenes würdelosen Bettelganges an den Türen der Großpäpste eines lauten Nationalismus, ob man uns nicht für voll ansehen möchte, da wir ja schon tüchtig ihre Phrasen gelernt hätten. Wenn in Liebe zu Volk und Vaterland noch mehr liegt als bloßer Instinkt, dann haben wir Katholiken zu geben aus unsern katholischen Geistestiefen. Dann haben wir eine Sendung an den Nationalismus. Das soll nicht in Überheblichkeit gesagt sein. Möge ein jeder beitragen, was er an Reichümern hat. In dem edlen Wettstreit wird es gut stehen um unser Volk. Wir Katholiken aber bringen das Unfrige!

Ernst Böminghaus S. J.